

Double-Duty Caregiving: Herausforderungen und Chancen

Gesundheitsfachpersonen sorgen im Privatleben häufiger für eigene Angehörige als andere Berufstätige. Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen Herausforderungen sowie Optionen für Betroffene und Gesundheitsbetriebe auf. – Von Anke Jähne und Iren Bischofberger

Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege miteinander zu vereinbaren, stellt im Gesundheitswesen eine mehrfache Herausforderung dar: Einerseits begegnen die Behandlungsteams berufstätigen Angehörigen, die immer weniger vor Ort bei ihren Nächsten sein können. Andererseits ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die vorwiegend weiblichen Mitarbeitenden der Gesundheitsbranche selbst die Rolle von erwerbstätigen Angehörigen übernehmen müssen.

«Double-Duty Caregiving» in der Schweiz

Das Forschungsprojekt «Double-Duty Caregiving» (DoDuCa) von Careum Forschung stellt Gesundheitsfachpersonen ins Zentrum, die gleichzeitig auch betreuende bzw. pflegende Angehörige sind. Denn Mitarbeitende des Gesundheitswesens vereinbaren Beruf und private Pflege häufiger als Mitarbeitende anderer Branchen, wie frühere Betriebsumfragen nahelegen (Bischofberger et al., 2012). Welche Herausforderungen für Betroffene und Betriebe damit verbunden sind, war bisher unklar.

Fünf Gesundheitsbetriebe aus unterschiedlichen Versorgungssettings in den Bereichen Spitex, Pflegeheim, Spital und psychiatrische Klinik wollten es genauer wissen und nahmen am Forschungsprojekt «DoDuCa» im Raum Zürich teil. Die Ergebnisse von Interviews und Umfragen geben vertiefte Hinweise auf das Engagement der betroffenen Mitarbeitenden und das Ausmass von «DoDuCa» in den Betrieben.

Qualitative Interviews mit Betroffenen

Der Umfrage in den Betrieben gingen leitfadengestützte Interviews mit 30 Gesundheitsfachpersonen voraus, die für ihre pflegebe-



Berufstätige Gesundheitsfachperson und engagierte Angehörige sein – zwei Paar Schuhe.

dürftigen Angehörigen sorgen. Elf dieser Personen stellten sich nach rund sechs Monaten für ein Folgeinterview zur Verfügung. Die Interviewergebnisse zeigen, wie die Befragten über die Zeit hinweg unterschiedliche Strategien entwickelt haben, um konkurrierende berufliche und private Anforderungen unter einen Hut zu bringen. Für die Pflege ihrer Nächsten waren vor allem ihr Fachwissen und ihre Systemkenntnisse hilfreich.

Doch die Doppelrolle hat auch Schattenseiten. Angehörige erkannten nicht selten Verschlechterungen des Gesundheitszustands, die Mitarbeitende nicht sahen. Beobachteten fachkundige Angehörige einen Fehler in der Versorgung ihrer Nächsten, konnte dies zu erheblichen Gewissenskonflikten führen: Sagen sie etwas, um eine gute Versorgungsqualität zu ermöglichen? Oder schweigen sie, weil sie Ärger mit dem

Behandlungsteam befürchten? Je riskanter sie die Situation einschätzten, desto eher bezogen sie Stellung. Damit trugen sie auch zur Patientensicherheit bei (Jähne et al., 2017). Interessanterweise führten die persönlichen Erfahrungen als Angehörige dazu, dass sie in ihrer beruflichen Tätigkeit sensibler für die Bedürfnisse von pflegenden Angehörigen wurden und sich verstärkt für mehr Angehörigenfreundlichkeit in ihren Gesundheitsbetrieben einsetzten.

Online-Befragung in den Institutionen

Basierend auf den Interviewergebnissen sowie bestehenden Instrumenten (v.a. der kanadischen «Double-Duty Caregiving Scale» von Ward-Griffin et al., 2009) wurde die Online-Befragung entwickelt. In Zusammenarbeit mit den Betrieben wurde entschieden, welche Berufsgruppen befragt werden. Ins-

gesamt wurden 4559 Mitarbeitende in den fünf Betrieben zur Umfrage eingeladen. 1120 füllten sie vollständig aus. Die Rücklaufquote betrug 25 Prozent.

Viele haben Vereinbarkeitserfahrungen

Rund die Hälfte der Teilnehmenden verfügte neben der beruflichen Arbeit über Erfahrung in der Unterstützung von eigenen Angehörigen mit einer Erkrankung, Gebrechlichkeit oder Behinderung. Zum Befragungszeitpunkt unterstützten 33,3 Prozent der Teilnehmenden mindestens eine nahestehende Person regelmässig. Dazu hatten rund 17 Prozent in der Vergangenheit Unterstützungsaufgaben übernommen.

Grosse Variabilität der Unterstützung

Mit rund 53 Prozent unterstützte die Mehrzahl einen Elternteil. Aber die Mitarbeitenden betreuten auch Ehe- und Lebenspartner, Kinder mit Behinderung, Geschwister sowie enge Freundinnen und Freunde. Die Unterstützung erfolgte vorwiegend für eine Person (68 Prozent). Knapp ein Drittel engagierte sich für zwei und rund vier Prozent für drei Personen.

Am häufigsten unterstützten die Mitarbeitenden ihre Nächsten bei der Freizeitgestaltung (68 Prozent), bei Mobilität bzw. Transport (62 Prozent) sowie bei Gesprächen mit Gesundheitsfachpersonen (57 Prozent). Damit übernehmen sie eine wichtige Brückenfunktion in der Kommunikation. Pflegerische Massnahmen übernahmen sie vergleichsweise seltener (45 Prozent).

Die Mehrzahl der Befragten wandte in den letzten vier Wochen vor der Erhebung bis

zu 14 Stunden für die Unterstützung ihrer Nächsten auf. Rund sechs Prozent leisteten in diesem Zeitraum jedoch mehr als 100 Stunden. Diese grosse Spanne verdeutlicht die unterschiedlichen Anforderungen, mit denen betroffene Mitarbeitende je nach Sorgesituation konfrontiert sind. Insbesondere in Krisensituationen waren für betroffene Mitarbeitende rasche betriebliche Hilfestellungen, z. B. flexible Dienstzeiten, aber auch das Verständnis von Vorgesetzten sowie von Kolleginnen und Kollegen, überaus wertvoll.

Erfahrungen von Mitarbeitenden als Angehörige nutzen

Die Forschungsergebnisse verdeutlichen das Potenzial von Mitarbeitenden in Gesundheitsbetrieben, die selber auch pflegende Angehörige sind oder waren. Bei der Pflege ihrer Nächsten sind sie besonders wachsam bezüglich Behandlungsfehlern. In ihrer beruflichen Tätigkeit sind sie für die Bedürfnisse von pflegenden Angehörigen speziell sensibilisiert. Fachkundige Angehörige tragen also insgesamt zu mehr Angehörigenfreundlichkeit und Patientensicherheit im Gesundheitswesen bei. ■

Info: Das Forschungsprojekt «DoDuCa» wurde finanziell unterstützt von der Stiftung Pflegewissenschaft Schweiz, der Ebnet Stiftung, der Kantonalen Fachstelle für Gleichstellung Zürich und der Stadt Zürich. Die Kantonale Ethikkommission Zürich stufte das Projekt aus forschungsethischer Sicht als unbedenklich ein.

Die Literaturliste kann bei Anke Jähne bezogen werden.



Anke Jähne, RN, M.A., MPH, Senior Researcher, Careum Forschung, Forschungsinstitut Kalaidos Fachhochschule Departement Gesundheit, Zürich; anke.jaehnke@careum.ch



Iren Bischofberger, Prof. Dr., Careum Forschung, Forschungsinstitut Kalaidos Fachhochschule Departement Gesundheit, Zürich; iren.bischofberger@careum.ch

«Double-Duty Caregiving»

Le projet de recherche «Double-Duty Caregiving» (DoDuCa) mené par Careum Forschung porte sur les professionnels de la santé qui sont également des proches aidants. Les collaborateurs du secteur de la santé le sont encore plus souvent que ceux d'autres branches. Une enquête et des interviews semi-dirigées ont été réalisées dans cinq entreprises différentes – une structure d'aide et de soins à domicile, un home médicalisé, un hôpital et une institution psychiatrique.

Les résultats soulignent le potentiel des collaborateurs des établissements de santé qui sont ou ont été des proches aidants. Ces derniers veillent tout spécialement aux erreurs de traitement qui pourraient toucher leurs intimes et, dans leur activité professionnelle, prêtent une attention particulière aux besoins des autres aidants naturels. En d'autres termes, grâce à eux, les égards envers les proches et la sécurité des patients se trouvent améliorés.

Environ la moitié des personnes interrogées ont assisté un de leurs parents, un enfant atteint de handicap, un conjoint, un frère, une sœur ou encore une ou un ami. Le plus souvent, elles ont aidé une seule personne (68 %). Un tiers d'entre elles a pris en charge deux personnes et 4 %, trois personnes. ■

«Es sind mehr betroffen als angenommen»

Mit welcher Motivation hat das Spital Uster an der «Double-Duty Caregiving»-Umfrage teilgenommen?

Franziska Mathis-Jäggi: Wie jedes Spital machen wir uns Gedanken zur «Arbeitsmarktattraktivität» und Qualitätssteigerung. Die Studie ermöglichte uns, mehr über das Thema «Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege» zu erfahren, welches bis dahin bei uns nicht im Vordergrund stand.

Welches Ergebnis aus dem Projekt ist besonders wichtig?

Die Erkenntnis, dass mehr von unseren

Pflegenden davon betroffen sind, als wir ursprünglich angenommen hatten. Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, dass unsere betroffenen Mitarbeitenden bei Bedarf kurzfristige, flexible Hilfe bekommen.

Was können Sie in der Praxis umsetzen?

Wir evaluieren konkrete Unterstützungsmöglichkeiten im Gesundheitsmanagement. ■

Franziska Mathis-Jäggi,

Leitung Bildung & Entwicklung, stv. Bereichsleitung Organisation & Entwicklung, Spital Uster; franziska.mathis@spitaluster.ch